

Tschachitscher Kirchhofmauer. Gereimter Sanierungsbericht

Die Dorfgemeinschaft Waiern teilte dem Landeskonservatorat Kärnten und der Stadtgemeinde Feldkirchen mit, dass die Baumaßnahmen, die an der Kirchhofmauer der Tschachitscher Kirchenruine am Mittwoch, dem 28. Juni 2017 begannen, am Mittwoch, dem 5. Juli 2017, beendet wurden.

Mauern wollen Schutz gewähren,
vor Gefahren Zuflucht geben
und die Sicherheit vermehren
derer, die dahinter leben.

Jene Mauer der Chinesen
die zehn Österreich umfänge,
ist ein starker Schutz gewesen
von zwölftausend Meilen Länge.

Jenseits ihrer Donau-Mauer
lagen, wie die Römer wussten,
ihre Feinde auf der Lauer
so, dass sie sich schützen mussten.

Will man Mauergrenzen ziehen,
muss man wohl auch jene bergen,
die dem sich`ren Tod entfliehen,
und sie schützen vor den Schergen.

Römer konnten Mauern bauen,
ihrer Zeit die allerbesten,
die die Zeiten überdauern,
wenn auch nur in ihren Resten.

Auf den Bildern der Ruine
sieht man, wie in alten Zeiten
Seekentauren mit Undine
über Meereswogen reiten.

Später, nach eintausend Jahren,
fügte man sie in die Mauer,
wo sie ungesehen waren in
Jahrtausend langer Dauer.

Scharfer Zahn der langen Zeiten
nagte an den Mauerfronten,
die von engagierten Leuten
ausgebessert werden konnten.

Nur die Kirchhofmauer neigte
sich bedrohlich hin zur Straße
platzte, bröckelte und zeigte
Schäden in verstärktem Maße.

Freunde wurden angeworben,
Spenden fleißig eingesammelt.
Anders wäre sie verdorben
und zerbröselt und vergammelt.

Wirtschaftshof der Stadtgemeinde,
brave Maurer mit der Kelle,
Nachbarhilfe, Denkmalfreunde,
alle waren prompt zur Stelle.

Grundherr, Stein- und Dorfkurator,
Bau- und Bürgermeister kamen.
Mit dem Landeskonservator
wirkten alle gut zusammen.

Und die Dorfgemeinschaft Waiern
darf ein Rettungswerk verbuchen.
Der Verfasser kann beteuern,
solch ein Bauwerk muss man suchen.

Zartes Pflänzchen von zwei Spannen,
eingesetzt in warmer Ecke,
wuchs mit Ranken, die begannen,
aufzublüh`n zu einer Hecke.

Immer neue Reben decken
nun die ganze Wand im Bogen,
und sie wucherten und recken
ihr Gebüsch, ums Eck gezogen.

So – nach einem Dutzend Jahren
kann man einen dichten, festen
Weinstock, einen wunderbaren,
seh`n im Süden, Osten, Westen.

Dieser Rebstock, Direktträger,
wurzelecht und unveredelt,
braucht trotz allem einen Heger,
der ihn schneidet, bindet, gredelt.

Kommt im Herbst man hier gegangen,
kann man eine Traube haschen
und gemütlich auf der langen
Bank mit Hochgenuss vernaschen.

H. Neuhold

